

Ein Streifzug durch die Strassen von Tokyo

Autor(en): **Paschburg, Katharina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am
Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(2019)**

Heft 35

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

EIN STREIFZUG DURCH DIE STRASSEN VON TOKYO

Katharina Paschburg

Der Zug taucht aus der Dunkelheit des Tunnels hervor. Ausstieg—Bahnsteigkante—grellbunte Werbetafel—Lautsprecherdurchsage. Hunderte von Menschen strömen hinaus, zielgerichtet auf den Ausgang zu, in das diffuse Zwielflicht der Neonröhren hinein, vereinzelt zerschnitten durch aufblitzende Sonnenstrahlen, die zwischen den Häusern hindurch auf den Bahnsteig im vierten Obergeschoss stechen. Die wartenden Passagiere, schweigend in geordneten Reihen formiert, übertreten die leuchtend gelbe Markierung am Boden und strömen in die Untergrundbahn. Eine Leuchte blinkt, ein Signalton piept, eine Melodie schallt blechernd aus den Lautsprechern, der Bahnsteigwärtler am Ende der Wartekante ruft mechanisch den immer gleichen Wortlaut—25 Sekunden sind vergangen, die Türen schliessen. Der Zug fährt ab. Auf dem Bahnsteig ist es einige Sekunden still, fast leer. Dann strömen schon die nächsten Pendler eiligen Schrittes auf die Plattform zu; reihen sich auf in den markierten Wartezeiten. In 90 Sekunden wird der nächste Zug eintreffen.

Der Blick streift über die Gleise hinweg in die Stadt hinein. Ein Meer aus Häusern lässt sich erahnen. Einige Fassaden wachsen über das vorstehende Dach des Bahnhofs hinaus bis in den Himmel hinauf. Andere Dächer lassen sich von oben herab gerade noch erspähen. Hohe und niedrige, grosse und kleine, alte und neue Gebäude. Ein Nebeneinander von Objekten, von gebauten Fragmenten, die das Gefüge der Stadt ausmachen.

Der Bahnhof von Shibuya ist hier ein Beispiel. Er ist nicht «der eine» Hauptbahnhof, «das eine» Zentrum der Stadt. An jedem anderen Bahnhof innerhalb der imposanten Metropole Tokyo würde sich ein ähnliches Bild darbieten. Denn ein Zentrum in diesem Gewebe gibt es nicht. Nichts ist das Zentrum und so ist doch alles auch Zentrum in dieser Stadt. Alles gehört zum Netzwerk der Metropole. Jedes Objekt, jedes Fragment ist Komponente eines grösseren Ganzen, einem Kollektiv der Teile an sich.

Bestehend aus dieser Vielzahl von Einzelobjekten, erscheint das Bild in den Strassen diffus. Gläserne, glitzernde Wolkenkratzer treffen auf zweigeschossige Ladengeschäfte. Daneben ein Einfamilienhaus in Holzbauweise. Nur ein Stück weiter ein Supermarkt, eingeschossig, einer Tankstelle ähnelnd. Ein Nebeneinander von hochmoderner Infrastruktur und traditioneller japanischer Bauweise. Eine scheinbar kullissenhafte Fassadenarchitektur von Einzelmonumenten.

Die Stadt scheint aus tausenden von Fragmenten entstanden zu sein. Zerbrochen, wiederaufgebaut, gewachsen, gehalten, erneuert und allem voran immer parzelliert. Jedes Haus ein Objekt für sich. Jede Parzelle einzeln betrachtet, bebaut und jederzeit ablesbar. Immer wird ein Abstand gewahrt. Ein Spalt von mindestens 60 Zentimetern zwischen den Brandwänden der Häuser ergibt sich allein schon aus der Notwendigkeit heraus, Erdbbensicherheit für die einzelnen Häuser zu gewährleisten. Haus neben Haus. Nicht Haus an Haus oder Gebäude mit Gebäude im Kontext, so wie die europäische Stadt erscheinen mag. Das Bild der japanischen Stadt zeigt sich erst in seiner Porosität. Charakterisiert durch diesen losen Zusammenhalt von unterschiedlichsten Bautypologien und Funktionen, erscheint die Metropole wie ein Balanceakt zwischen differenzierten Fragmenten und dem kollektiven Ganzen.

Und so folgt das «Bild der Stadt» eigentlich weniger einem Bild im herkömmlichen Sinn, nicht dem, einer verallgemeinernden, symbolhaften Analogie, vielmehr lässt sich jene Erscheinung erst dann erkennen, wenn man das Fragmentarische, das Nichtanaloge, eben auch zu einem «Bild» erklären mag. Oder konkreter: Wenn man das Fragmentarische zum einheitlichen Hintergrund des Bildes der Stadt erklären will und sich vor diesem Hintergrund auf die Suche nach dem Vordergrund, dem Wesentlichen, dem Besonderen begeben möchte.

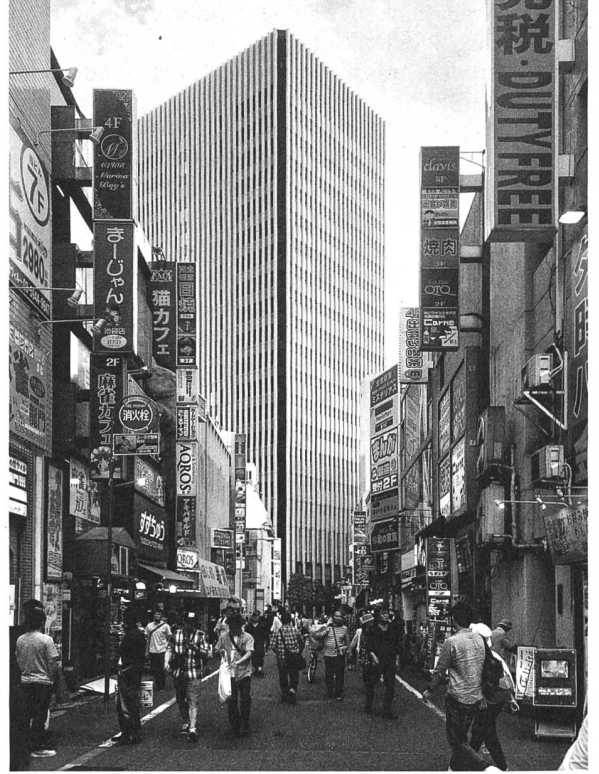
Bleibe der Hintergrund, die Gebäude, Fragmente und Einzelteile, somit also erst einmal sich selbst überlassen. Belasse man die Objekte an ihrem Ort und widme sich viel mehr dem, was dazwischen ist.

So streift der Blick zwischen den Häuserschluchten hindurch. Hier ein Werbeschild, dort eine Leuchtreklame, nebenan der Schriftzug des Conbini-Supermarktes und dahinter wieder ein Flachbildschirm. Dazwischen, fast schon scheu, der Name des Ramen-Nudelsuppe-Restaurants auf traditionelle «Noren» gedruckt, jene viereckigen Stoffstreifen, welche vor die Eingangstüren gehängt werden um dem Gast anzuzeigen, dass das Geschäft geöffnet ist. Es sind diese scheinbar gewöhnlichen Alltagsgegenstände, die die Aufmerksamkeit des streunenden Spaziergängers auf sich ziehen, und hinter denen die Fassaden der Häuser nahezu verschwinden. Die kleinen Elemente und Objekte in den Strassen treten auf einmal in den Vordergrund. Das Auge bleibt hängen an dem kleinen Schrein zwischen der Poststation und dem Bankgeschäft. Der streifende

A



B



C



A Yanaka, Tokyo, 2017
 C Shinjuku, Tokyo, 2017

B Aoyama, Tokyo, 2017

Blick verweilt kurz auf den dutzenden von Automaten mit den eisgekühlten Getränken, die die Lücken an den Ecken der Strassenkreuzungen füllen. Es sind die tausenden Blumenkästen in den schmalen Spalten zwischen den Gebäuden, die die Nähe erzeugen und die Lücken in der Bebauungsstruktur zu füllen vermögen. Auch sind es die oberirdisch geführten Stromkabel, die wie ein Netz das gesamte Strassensystem im Himmel nachzeichnen und auf einmal Haus mit Haus, Fragment mit Fragment, Supermarkt mit Spielkasino mit Apartmentgebäude mit Ramen-Restaurant verbinden. Und es ist die Geräuschkulisse, als auditives Zeichen die Leuchtreklame ergänzend, die von jeder Ampel, an jeder Ecke, von jedem Warnschild an jeder Baustelle, von jeder Eingangstür zum Supermarkt tönt. All diese Elemente sind es, die den Vordergrund des Bildes bestimmen, welches Tokyo zeichnet. Und hinter diesem mächtigen «Dazwischen», treten all die Fassaden, all die Häuser, Menschen und Geschichten still zurück.

Vielleicht ist es die Idee der Eleganz des Zwischenraums, eine Wertschätzung dessen, was überbleibt zwischen den Objekten, die Japans Kultur durchdringt.

In der japanischen Philosophie lässt sich eine Interpretation dieses negativen Raums finden: «Ma» [間], was so viel bedeutet wie die Leere, der Zwischenraum, das Intervall, die Farbe Weiss, die Relation von Zeit und Raum, das Dazwischen. Fundamental konträr interpretiert Ma die Konzeption von Raum und Zeit im Vergleich zur westlichen Auffassung einer seriell geordneten Struktur, einer entflochtenen Betrachtung der Räume. Ma ist ein mysteriöser Ort, eine Atmosphäre, ein experimenteller Raum. Es ist ein potentieller Ort, der gleichzeitig objektive Gegebenheiten und subjektive Aspekte beschreibt. Simultane Erscheinungen, völlig hierarchielos, sich wechselseitig bedingend und voneinander schöpfend. Sie entstehen im Fluss der Zeit, in stetig alternierender Bewegung oder intervallhaft im Moment. Erkennbar wird ein Prozess, ein Wachstum, eine Transformation.

Es ist der potenzielle Raum, in dem etwas entstehen kann; dieser Zwischenraum, der die Dichte erfasst, die aus dem Nichts aufkeimt. Ein scheinbar leeres Volumen. Präzisiert. So dicht und voll, fast körperhaft. Dynamisch und doch konsistent, poetisch, sinnlich, manchmal etwas melancholisch. Ein positiver Raum.

Geboren 1991, studierte Architektur an der TU München, der Accademia di Architettura in Mendrisio und der University of Tokyo. Ein Semesterprojekt bei Prof. Kengo Kuma an der UTokyo und zahlreiche Reisen in Japan legten den Grundstein für das Interesse an der wissenschaftlichen Arbeit zur Thematik der Postmoderne in Japan. Die von Prof. Andreas Hild betreute Masterarbeit «Metabolizing Metabolism», ein Essay und Umbauprojekt in Tokyo, wurde mit dem «Senator Bernhard Borst—Preis 2018» ausgezeichnet.